

Nr. 28. Posen, den 15. Juli. **1894.**

Jacob und Rahel.

Eine Liebesgeschichte in zwei Kapiteln von Philipp Wengerhoff.

(Fortsetzung.)

„Da bleibt mir ja nun nichts anderes als der Wunsch: die erwachsene, junge Dame möchte dem Herrn Lieutenant so gefallen, wie das Püppchen dem großen Jungen," sagte ich lachend und machte ihm einen tiefen Knix.

„Mein gnädiges Fräulein," sagte er darauf ganz ernst, „das kann doch garnicht anders sein! Wer einmal in den strahlenden Himmel dieser Augen geschaut, dem — "

„Und so weiter — und so weiter," rief ich schnell dazwischen, ich hatte ordentlich Angst vor einem faden Kompliment, das ich doch obenein eigentlich herausgefordert hatte.

Ich war nun etwas verstimmt und schwieg, und er auch, und so ging der Tanz beinahe zu Ende. Da fing er wieder an zu reden und fragte mich, ob ich nicht zufällig noch einen Tanz frei hätte und ob ich ihm den geben wolle. Ich holte meine Tanzkarte vor — richtig, der letzte Tanz, der Cotillon, war noch frei und er erhielt ihn. — Dann war der Abend ziemlich langweilig und ich freute mich, als der Cotillon da war, und nahm mir vor, nicht so kurz zu ihm zu sein, er gefiel mir doch eigentlich recht gut. — Er kam auch schon lange vor der Zeit und holte mich, und als wir in einem gemüthlichen Eckchen zusammen saßen, sagten wir uns gegenseitig, daß wir uns sehr auf diesen Tanz gefreut hätten, — wir liebten alle Beide sehr den Cotillon. Und er sagte auch noch, er hätte alle Viertelstunde nach der Uhr gesehen, so lang wäre ihm der Abend erschienen bis zu dieser Stunde. — Nun erzählte er dann, wie lange er hier sei und daß er nächstens Besuche machen wolle, und fragte mich, mit welchen Familien wir im Verkehr stünden, und wie ich diese nannte, notirte er sich alle; er wollte da auch hingehen, und dann verabredeten wir, daß wir bei der nächsten Gelegenheit, ob im Privatkreise oder Casino, auch wieder diese beiden Tänze zusammen tanzen wollten, und ich sagte ihm noch, er möge aber nicht darüber sprechen, sonst fiele es gleich auf, und es wäre doch auch nett, wenn wir ein Geheimniß mit einander hätten. —

Ach, Großchen, und von dem Tage an war es überall so himmlisch schön! — In jeder Gesellschaft trafen wir uns und tanzten zusammen; bei jeder Theater-Vorstellung, der ich beiwohnte, war er da; bei jedem Spaziergange sahen und grüßten wir uns, und wenn wir uns sprachen, hatten wir uns immer so furchtbar viel zu erzählen, daß die Tänze immer zu kurz waren. — Letztens nun, als bei Mirbach's der große Ball war, wurde Frau von Gröber kurz vorher sehr unwohl und konnte unmöglich mit hingehen. Papa war nicht zu Hause, so bat ich sie, ob ich nicht allein den Ball besuchen könne. Wir sind ja mit Mirbach's so befreundet, und die Jungfer könne mit mir hinfahren und mich auch in der Nacht holen. Das geschah denn auch, das heißt, sie brachte mich nur hin; ich sagte ihr, sie solle nur ruhig schlafen, Frau von Gröber brauchte es nicht zu wissen — der alte Friedrich brächte mich schon wohlbehalten nach Hause. —

Als der Ball zu Ende war und die Wagen vorfuhren, begleitete mich, wie immer, Osten an den meinen. Er öffnete die Wagenthür und sah hinein:

„So allein?" sagte er, als ich einstieg.

„Wollen Sie mitfahren?" entfuhr es meinen Lippen, und kaum waren die Worte ausgesprochen, da saß er auch schon neben mir und gab das Zeichen zur Abfahrt. Ich war so erschreckt, Großmama, Du kannst mirs glauben, das Wort war mir ganz unbewußt entflohen. — Nun waren wir allein — zum ersten Mal im Leben — — — ach, Großmama, — geliebte Großmama, Du bist doch meine beste Freundin, Dir muß ichs sagen: — wir fielen uns in die Arme und küßten uns und waren ganz selig. — Wir verabredeten dann, er sollte zu Dir kommen, aber zuerst wollte ich Dir die ganze Wahrheit gestehen, und dann hofften wir, Du würdest uns helfen, wenn Papa etwa uns böse ist; — und da hielt auch schon der Wagen und er sprang von der anderen Seite heraus; Friedrich hat ihn garnicht gesehen.

Nun denke Dir einmal, mein Herzensgroßchen — so glücklich war ich vorgestern, — gestern war Papa mit bei Langes und heute macht er mir den Antrag für Zerben — — soll ich da nicht weinen?"

„Nein, mein Liebling, — warum auch? — Niemand wird Dir Deine Liebe rauben, — das können Menschen auch garnicht — und daß Eurem Liebestraum ein glückliches Erwachen folgt, dafür lasse die alte Großmutter sorgen."

„Großmütterchen, mein liebes, süßes Großmütterchen, sage mir, kennst Du denn auch die Liebe?"

„Ob ich sie kenne!" — Die Flammen im Kamin zuckten noch einmal auf. Wars ihr Schein, der das Antlitz der Greisin so rosenroth verklärte? — Ihre Augen leuchteten hell und klar wie in jungen Tagen und grüßten zu dem Bilde hinüber mit dem innigsten Liebesblick. — „Ob ich sie kenne!" — —

„Großmama, erzähle mir doch von Deiner Jugend. Erzähle mir doch, wie Du den Großpapa kennen gelernt hast. War es wie bei uns?"

„Die selige Zeit des sich immer Suchens und sich immer Findens ist ja wohl überall dieselbe, wo dieselben Empfindungen sie hervorrufen." —

„Dieselben Empfindungen? — Hast Du Großpapa auch so sehr geliebt?"

„Ja, mein Kind, sehr — bis zur Sünde, — bis in den Tod."

„Kann man nur einmal lieben, Großmama?"

„Sagt Dir das nicht Dein Herz, Clärchen?"

„Ja, Großmama, — aber — aber — aber Du hast doch zwei Mal geheirathet, und Du sagst, eine Frau heirathet aus Liebe oder garnicht." —

Wie ernst war das Gesicht der Greisin geworden, — die Flammen im Kamin waren erloschen, blaß und welk sah sie jetzt aus.

„Mir schien es immer," hob sie dann an, „mein Clärchen wäre noch zu jung, zu unreif, als daß ich ihr von den Schmerzen meines Lebens sprechen könnte, aber über Nacht ist aus dem Kinde die Jungfrau geworden, die vor dem ernstesten Abschnitte ihres Lebens steht. — So will ich Dir von meiner Jugend erzählen. Ich habe geirrt und gefehlt und es durch schwere Jahre gebüßt — denn jede Schuld rächt sich auf Erden. — Legt uns das Schicksal eine schwere Last auf und sind die Schmerzen noch so groß, die wir darunter leiden, — es ist die Hand eines Höheren, unter der wir uns beugen. — Anders ist es mit selbstverschuldetem Leid! — Mache die Treue zur Richtschnur Deines Lebens — sei treu, mein Kind, immer und unter allen Verhältnissen, Dir selbst und Deinen besten Empfindungen. — Und nun höre."

Zweites Kapitel.

Also dienete Jakob um Rahel sieben Jahre, und däuchten ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie.

„Wir waren Nachbarskinder, Heinrich Gerold und ich, und wie das in kleinen Städten ist, der Kinderspielplatz ist die Straße vor dem Hause, so trafen wir uns täglich, stündlich. — Er war fünf Jahre älter als ich und mochte zuweilen die Gemeinschaft mit dem kleinen Mädchen gern abschütteln, wenn ihn seine Altersgenossen damit neckten. Aber meine Thränen rührten ihn dann wieder. Ich war auch immer so gehorsam seinen Winken, war das geduldigste Wagenpferd, wenn er Kutscher sein wollte, und der feurigste Renner, wenn es sich um Wettrennen handelte. Beim Soldatenspiel war ich immer sein Bursche, der ihm die Muskete nachtragen und seine Knöpfe blank putzen durfte, und da ich letzteres mit meiner wollenen Schürze wirklich zu seiner vollen Zufriedenheit verrichtete, auch, mit Hilfe von ein paar Stecknadeln, die von seines Vaters alten Uniformröcken erbeuteten Knöpfe an seine dunkle Jacke so anzustecken verstand, daß er dadurch, wie wir Kinder meinten, ein ganz militärisches Ansehen gewann, so stieg mein Werth in seinen Augen; ich hatte nie mehr darum zu betteln, daß man mich mitspielen ließ und hatte an Heinz immer und allezeit einen zu meiner Vertheidigung bereiten Ritter gefunden. — Auch dann, als es mit den gemeinschaftlichen Spielen nichts mehr war, denn der Altersunterschied machte sich später doch bemerkbarer, blieben wir gute Freunde, und oft kam er in unsere Laube und half mir bei den Schularbeiten, wenn er bei einem französischen Exercitium oder einem deutschen Aufsatze mich fand. —

So verging unsere Kindheit. — Als ich zwölf und er siebenzehn Jahre alt war, bezog er eine militärische Bildungsanstalt, in welcher er bis zu seinem Eintritt in das Regiment bleiben sollte, aber wir schieden, obwohl wir uns sehr lieb gehabt hatten, ohne jede Sentimentalität. Gerade diese Jahre, in denen wir uns befanden, sind derselben ja ganz abhold, da regiert der reine Realismus.

Vier Jahre lang hörten wir nichts von einander, zuweilen dachte ich wohl seiner, aber niemals in der Erwartung, ihn wieder zu sehen. Sein Vater, der Major im Littauischen Dragoner-Regiment gewesen war, hatte in der Zeit ein Regiment bekommen und war nach einer rheinischen Stadt versetzt. — Wenn dieser auch früher stets gesagt, Heinz solle, wie er, bei den Littauischen Dragonern eintreten, jetzt erschien es so viel natürlicher, daß er zu seines Vaters Regiment kam. —

Ich war mittlerweile auch sechszehn Jahre alt geworden, war eingesegnet, hatte schon den ersten Ball mitgemacht und die ersten Siegespalmen auf diesem Kampfplatze erobert, da finde ich einmal, von einem Spaziergange heimkehrend, Vater und Mutter in der guten Stube und in lebhafter Unterhaltung mit einem jungen Dragoner-Offizier. Dieser springt bei meinem Eintritt auf und kommt mir mit erwartungsvollem Lächeln entgegen: „Heinz," will ich rufen, „Heinz, bist Du endlich wieder da!" — auch um seinen Mund schwebt deutlich erkennbar: „Lenchen!" — Da trifft mich ein strenger Blick meines Vaters, ein verlegenes Lächeln sehe ich bei meiner Mutter, und: „Ah, Herr von Gerold, sind Sie es wirklich?" tönt ihm entgegen.

„Fräulein Helene," sagt er, schlägt die Sporen zusammen und legt die Hand salutirend an die Stirn, „Fräulein Helene, ich melde mich!"

Was soll ich Dir, Kind, von der Zeit, die dieser Wiedersehensstunde folgte, erzählen? Du kennst nun selbst diese hohe Zeit, da unser Herz erwacht; — diese Zeit, in der uns ein Nichts: eine Geberde, ein Blick in die Wolken erhebt und uns Himmels Seligkeit fühlen läßt, um dann wieder einem Gefühl von nie gekannter Unruhe, einem Bangen, einem Kummer zu weichen, den wir für unermeßlich, für ewig halten und den doch ein Wort aus dem geliebten Munde verschwinden läßt, wie die Nacht vor dem ersten Strahl der Sonne.

Heinz hatte sich in den Jahren unserer Trennung äußerlich so sehr verändert, daß seine früheren Freunde und Mitschüler ihn immer erst wieder erkannten, wenn er sie anredete. Aus dem zwar lang aufgeschossenen, aber sehr schmalen und ganz haltungslosen Jüngling war ein schlanker, schöner, junger Mann geworden, dessen elegante Erscheinung überall Aller Augen auf sich zog, und sein liebenswürdiges entgegenkommendes Wesen verstärkte stets den Eindruck, den sein ungewöhnlich schönes Aeußere hervorrief. —

Von der Reserve, mit der sich so viele junge Offiziere umgeben, in dem Gedanken, dadurch an Ansehen zu gewinnen, wußte er nichts. Er folgte nur seinen Empfindungen, wenn er jeden seiner Schulkameraden, ganz gleich in welcher Stellung er sie wiederfand, mit einer Freude begrüßte, als wäre er allein um seinetwillen nach seiner Jugendstadt zurückgekehrt. Seinem Gedächtnisse war auch nicht einer derselben entschlüpft, immer war er mit den Augen auf der Suche nach seinen früheren Bekannten und hatte er wieder einen aufgefunden, dann ließ er ihn nicht sobald, dann mußte er Alles, was Jenem während der Trennungszeit begegnet war, wissen, denn sein Interesse war nicht gemacht, es war seinem treuen Herzen Alles wichtig, was seine Jugendgefährten erlebt hatten.

Nach einem derselben, dem Sohne eines Unteroffiziers, mit dem er auf den unteren Klassen der Schule immer zusammen gesessen, hatte er bisher vergebens gefragt; da weiß ihm Jemand zu sagen, daß derselbe als Kommis in einem hiesigen Kolonialwaarengeschäft beschäftigt sei, und sofort geht er ihn aufsuchen. — Zu derselben Stunde hatte mich meine Mutter auch dorthin geschickt, um allerlei Gewürze zum Backwerk selbst einzukaufen, sie war sehr eigen damit. Wie ich in den Laden trete, traue ich meinen Augen kaum, denn auf dem Ladentische hat Heinz Platz genommen und sein Degen und seine langen Beine baumeln bis zur Erde. Der Kommis hat eine Masse Düten vor sich hingelegt und füllt die mit Moscovade, und dabei erzählen sie sich alte Schulgeschichten und lachen dazu, lachen, daß ihnen die Thränen aus den Augen rollen und sie meinen Eintritt völlig überhören. — Ach, und wie gern wäre ich entschlüpft! Aber nun hat mich Heinz bemerkt und begrüßt mich mit einem fröhlichen Zuruf:

„Wie schön, daß Du auch gerade herkommst, Lenchen, — wir erinnerten uns eben der Geschichte, als Du und ich —" meine bestürzte Miene erweckte ihn — „ah verzeihen Sie, Fräulein Helene, unter all' den lustigen Kindheitserinnerungen vergißt man ganz die Gegenwart," entschuldigte er sich. —

Und solche Vergeßlichkeiten kamen gar häufig vor, auch dann, als er schon hinreichend Zeit gehabt, sich an die Gegenwart zu gewöhnen, und merkwürdig, immer öfter dann, wenn wir allein waren, unbeobachtet und unbelauscht. —

Mein Vater war, wie Du weißt, Steuerdirektor, als solcher hatte er eine Dienstwohnung in dem Amtsgebäude, zu derselben gehörte aber kein Garten. Wohl hatten meine sorgsamen Eltern eine Laube auf dem Hofe gleich hinter dem Hause eingerichtet, damit wir Kinder nicht den ganzen Tag die frische Luft entbehrten, aber es war doch nur ein Nothbehelf, und so wurde später ein Garten vor dem Thore gepachtet, der uns durch ein Seitengäßchen leicht erreichbar war und in welchem wir, sobald es Frühling wurde, jede freie Stunde zubrachten. — Meine gute Mutter war in den Jahren, von denen ich spreche, viel kränklich und mußte vor jeder Anstrengung behütet und bewahrt werden, so nahm ich ihr natürlich was ich irgend konnte von häuslichen Arbeiten ab. Morgens begleitete ich sie wohl nach dem Garten,

wenn ich es ihr aber dort behaglich und bequem gemacht, lief ich eilends nach Hause, um sie dort zu vertreten, auch dem Vater und den jüngeren Geschwistern zur Hand zu sein. So war es Tag über ein beständiges Hin- und Herlaufen zwischen Garten und Haus, bis dann nach beendetem Tagewerk wir Alle uns dort zusammen fanden und der Kreis auch jedes Mal durch einen oder den anderen unserer Bekannten vergrößert wurde. — Nun lag der Garten zwar dicht an der Stadt, doch war zwischen demselben und den Häusern ein kleines noch junges Gehölz, das sich fast um die halbe Stadt zog. Dieses Terrain gehörte dem Militärfiskus, der es angepflanzt hatte, und darin lagen auch die ihm gehörigen Baulichkeiten, Kasernen, Ställe und dergleichen. In der Kaserne wohnte als einer der jüngsten Offiziere auch Heinz, und da er von seinen Fenstern den Weg, den ich nach unserem Garten gehen mußte, übersehen konnte, so war es eigentlich nicht sehr wunderbar, daß ich ihn so oft und merkwürdigerweise immer, wenn ich allein ging, dort zufällig traf. — War es auch nur eine Minute, daß wir bei einander standen, sie gab dem ganzen Tage die Weihe. Ich war bald in die Kindergewohnheit: ihm Alles, was ich dachte und empfand, zu erzählen, zurückgekommen. Er war wieder mein Berather, mein Gewissen, und ach — nur zu bald, das A und O alles Denkens und Empfindens.

So war, seit er zurückgekehrt, ein Winter vergangen, ein Sommer und wieder ein Winter und jetzt hatte die Frühlingssonne auch diesen verjagt. Im schönsten Schmuck lag unsere Erde, überall sproßte und grünte es, Mairosen und Flieder blühten und die Luft war von Blumenduft erfüllt und von dem Jubelgesang der Vögel. — Es war mein achtzehnter Geburtstag — ich war früh erwacht, die helle Sonne, die in mein Stübchen schien, ließ mich nicht schlafen, oder war es mein ahnendes, so hoch klopfendes Herz? — Ich stand leise auf, schmückte mich zu Ehren des Tages mit meinem weißen Battistkleide und lief nach dem Garten, um dort, wie ich mir selbst vorredete, es festlich zum Frühstück herzurichten. — Als ich das Gehölz betrat, stand plötzlich Heinz vor mir; sein liebes, schönes Gesicht glühte wie die Rose, die er in der Hand hielt. Wir standen bei einander, sahen uns in die Augen und konnten vor Uebermaß des Gefühls nicht sprechen, — dann breitete er seine Arme aus: „Helene, meine geliebte Helene", und „Heinz" rief ich und warf mich an seine Brust — — und die Blumen blühten und die Vögel sangen, aber was war alle Herrlichkeit der Erde gegen den Himmel in unserer Brust. —

Als wir ruhiger geworden waren, sagte ich:

„Was werden meine Eltern dazu sagen, Heinz?" — er zuckte zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Regiments-Chiffre.

Humoreske von Hans Riebach.

(Nachdruck verboten.)

„Wilhelm!" rief die Gnädigste.

„Hier — zu Befehl."

„Wilhelm, ist das Regimentsbureau schon geöffnet?"

„Noch nicht, Frau Oberst, die Ordonnanzen machen erst rein."

„Schön. Sobald der Regimentsschreiber da ist, sagen Sie es mir."

„Zu Befehl."

* * *

Die Frau Oberst gedachte ihrem Gatten, der in einigen Tagen seinen Geburtstag feierte, außer anderen Ueberraschungen eine besondere Freude durch Spendung einer köstlichen Brodtorte zu bereiten, welche mit der Chiffre des Regiments, den kunstvoll verschlungenen Initialen des Namens und der Nummer desselben, geziert war. Dazu brauchte sie die Hilfe des Regimentsschreibers, welcher ihr die Chiffre besorgen sollte.

Inzwischen überlegte die Gnädigste, auf welche Weise es möglich wäre, die kostbare Torte vor der Vernichtung durch die jungen Lieutenants zu retten. Es bestand nämlich die schöne Sitte, dem Kommandeur in corpore zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen und das gesammte Offizierkorps blieb alsdann zu einem Frühstück beisammen. Der Appetit der jüngeren Herren bei solchen Gelegenheiten war der Frau Oberst sehr wohl bekannt und sie fürchtete nicht mit Unrecht für die Lieblingstorte des Herrn Gemahls.

„Ich muß sie vor diesen Kompothyänen und Kuchenhamstern unbedingt retten! Ha, da kommt mir ein vortrefflicher Gedanke — Weymöller besitzt eine Atrappentorte, die werde ich leihen, den Zuckerguß erneuern, und darauf aus eingemachten Früchten die Regimentschiffre herstellen. So geschiehts!"

Damit beendete die Kommandeuse befriedigt ihr Selbstgespräch.

Nun meldete Wilhelm die Ankunft des Regimentsschreibers.

„Wilhelm," begann die Gnädigste, „achten Sie wohl auf meine Worte! Begeben Sie sich zum Regimentsschreiber und bestellen Sie im Namen des Herrn Obersten, daß dieser die Regimentschiffre zu haben wünsche. Bis morgen Nachmittag 3 Uhr aber muß die Chiffre hier sein — verstanden Wilhelm?!"

„Zu Befehl, Frau Oberst."

Der Bursche begab sich darauf zum Bureau und bestellte dem Regimentsschreiber, Sergeant Endemann, wörtlich: „Der Herr Oberst lassen die Regimentschiffre zu übermorgen Nachmittag 3 Uhr befehlen."

Dann machte er Kehrt und stampfte ab.

Endemann wiederholte noch einmal leise, nachdenklichen Blicks den Befehl, schaute ungewiß durchs Fenster und wandte darauf sein Herrscherhaupt den ihm unterstellten Schreibern zu. Diese hielten die Federn kampfbereit und blickten erwartungsvoll nach dem Munde des Gewaltigen.

„Hm, hm," murmelte der Sergeant endlich, „was will er denn damit — Nachmittags 3 Uhr — sonderbare Schrulle — na, mir kann's egal sein!"

Und er diktirte einen Befehl, die Federn flogen über's Papier und nach einer Viertelstunde wanderten die Ordonnanzen damit zu den Bataillonen.

* * *

Der berühmte Weymöller, unentbehrlicher Lohndiener und Rathgeber aller Hausfrauen und Damen der Gesellschaft, trat mit drei tiefen Verbeugungen in das Gemach der Frau Oberst. „Da bin ich, stehe, wie immer, gern zu Diensten, allergnädigste Frau — können gleich an die Arbeit gehen."

„Charmant, charmant, lieber Weymöller, ein Glück, daß Sie da sind — denken Sie sich, der Regimentsschreiber ließ mich mit der Regimentschiffre im Stich . . . ."

„O, allergnädigste Frau Oberst, das thut nichts," gestattete sich der Rathgeber überlegen zu bemerken, „ich verstehe mich auf die Namenszüge aller Regimenter unserer glorreichen Armee . . ."

„Das ist ja wahre Hilfe in der Noth! Also hier sind Sternchen, Früchte, Marzipan, nun an's Werk . . . . Ei, ei, Sie sind ein Künstler . . . . ah, wie schön es sich abhebt . . . . so, nun noch dies Stück . . . . fertig! Besten Dank!"

„Doch jetzt zur Tischordnung — braucht wohl nichts verändert zu werden?!"

„. . . . . Oh, oh, oh, bei Leibe nicht, allergnädigste Frau Oberst — hier führt ja der Hauptmann von Frascati das Fräulein von Windenblüthe — das geht nicht! Die junge Dame hat mich ausdrücklich ersucht, sie niemals mit dem Hauptmann zusammen zu bringen,"

„Aber, mein Gott, warum denn nicht?!"

„Neulich nämlich, bei Polizeipräsidents," tuschelte Weymöller vertraulich-respektvoll, „führte der Hauptmann das Fräulein von Windenblüthe, aber von Unterhaltung keine Spur — nur Essen und Trinken, Trinken und Essen! Endlich versuchte das gnädige Fräulein Konversation zu machen und wendete sich an Herrn von Frascati mit der Frage, was das für ein Fisch sei? Der Herr Hauptmann schob die Gräten auf die Seite, legte die Gabeln aus der Hand, blickte die Dame verachtungsvoll an und versetzte dann beleidigend kurz: ‚Karpfen blau!' Damit endete die Unterhaltung."

Die Frau Oberst verbarg hierüber ihren Unwillen nicht und malte ein dickes Kreuz hinter den Namen des Hauptmanns in der Geheimrolle. Dann placirte sie Herrn von Frascati mit Hilfe Weymöller's im „jüngeren Zimmer" — dort mochte er die Rolle eines Fähnrichsvaters und Vierundzwanzigstündlers glanzvoll durchführen!

Fräulein von Windenblüthe, die Generalstochter, aber erhielt zur Belohnung den Major von Zaunpfahl, welchen sie bald darauf standesamtlich umrankte.

Noch einige kleine Abänderungen und die Tischordnung erschien in höchster Vervollkommnung.

Nun begann das Tafeldecken und die Frau Oberst gab in Bezug auf die Weinsorten einige schätzenswerthe Winke. Nach dem Grundsatz: „Sauer macht lustig", wanderte edler Gurgelschinder, rother und weißer, in's „jüngere Zimmer", dem Mittelalter gönnte man etwas bessere Schattenseite, im „älteren Zimmer" prangten jedoch Lafitte und herrliche Schloßabzüge vom Rhein. Französisches Kompot lud verführerisch ein, Konfekte, Chokoladen und andere wundervolle Sachen winkten verlockend; in den anderen Räumen jedoch erhielten fördernde Pflaumen und saure Gurken die Bestimmung, die jungen Lieutenants vor Verwöhnung zu bewahren.

Weymöller warf nun noch einen letzten Feldherrnblick auf das Schlachtfeld, richtete die Löffel aus, legte Messer und Gabel peinlich genau auf Vordermann mit denen des gegenüberliegenden Gedecks und wies dem Lorbeerzweig-Bouquet mit den schwarz-weißen Schleifen, welches dem Geburtstagskinde mit Beginn des ersten Stuhlrückens überreicht werden sollte, einen geeigneten Platz an.

Noch wenige Weisungen an die braven Musketiere und Füsiliere, welche als Silberdiener fungiren sollten, und Weymöller, der berühmte und vielbegehrte, trat vom Schauplatz seines Ruhmes ab, um in einem hinteren Zimmer seinen sterblichen Leichnam durch einen köstlichen Imbiß für den kommenden Kampf zu stärken.

* * *

Vom Thurm der Jacobikirche verkündeten die Glocken in klaren Tönen die Mittagsstunde. Pünktlich traten mit dem letzten Schlage einzelne junge, sehr appetitlich ausschauende und noch auf mehrere Jahre hinaus im Wachsthum begriffene Lieutenants bei der Gnädigsten ein. Diese half mütterlich, mit gewinnender Liebenswürdigkeit, dem Nachwuchs über die ersten peinlichen Minuten hinweg, und der Herr Oberst begrüßte jeden einzelnen, mit huldvoller

Freundlichkeit für den Glückwunsch sich bedankend, durch einen vielsagenden Händedruck. Lieutenant von Schuster aber, der arge Streber, tänzelte allein an und überreichte mit überzeugungstreuem Lächeln der „hochverehrten gnädigsten Frau" ein entzückendes Sträußchen aus Moosrosen, „extra für die Frau Oberst, die treue Genossin und Pflegerin des hochverdienten Offiziers, erblüht". Die Gnädigste strahlte und gewährte „dem Schuster" den Handkuß.

Ziemlich rasch füllten sich sodann die Festräume. Die Damen rauschten herein, die Herren folgten im Festschritt nach, machten ihre Reverenzen und empfingen mit Genugthuung die Versicherung, wie liebenswürdig es gewesen sei, zu erscheinen.

Man vertheilte sich in den Sälen. Der Zug der jungen Offiziere ging nach hinten und auch Hauptmann von Frascati schwenkte dorthin auf höheren Befehl ab.

„Lieber Herr Hauptmann", hatte die Frau Oberst ihm in's Oh- geflüstert, „Sie haben wohl die Güte, sich heute der jüngeren Herren anzunehmen!" Herr von Frascati sah diesen Wunsch selbstverständlich als Befehl an und führte ihn mit Wonne und Umsicht aus.

Bald entwickelte sich unter seiner Leitung ein reges Bild! Keiner Ordonnanz gelang es, das mit Kaviarbrödchen und anderen für das „ältere Zimmer" bestimmten leckeren Sachen ausgestattete Tablet nach vorn zu bringen. Sämmtlich erlitten sie Schiffbruch, denn Frascati, der für sein Leben gern Kaviar „murmelte", füllte seinen über den Arm gehängten Helm mit den netten Brödchen und diesem hohen Beispiel folgten freudig alle jungen Lieutenants.

Kurzum, nach den vorderen Zimmern gelangte nichts von Bedeutung und Weymöller begann in Verzweiflung zu gerathen!

Die Gastgeberin merkte auch bald das Entgleisen ihrer Kaviarbrödchen und eilends schritt sie zum Unterhaus — siehe da, vor ihren Augen löste sich das Räthsel!

Eine Ordonnanz nämlich weigerte sich energisch, eine Platte mit Appetitbrödchen den lustigen Offizieren abermals preiszugeben und hielt sie hoch über's Haupt. Hauptmann von Frascati jedoch, dessen Magazin einer frischen Füllung bedurfte, trat rasch als fein und der Kameraden Retter auf — er kitzelte den biederen Füsilier und der Erfolg lohnte das Mühen, denn quietschend und feixend ließ der Widerspänstige die Platte hinab und im Umsehen verschwand die Füllung.

„Oh, meine Herren, freut mich außerordentlich, daß es Ihnen schmeckt!" ertönte da plötzlich etwas schrill und zornbebend die wohlbekannte Stimme der Mutter des Regiments. Ihre Augen funkelten umher und blieben auf Herrn von Frascatis Helm haften. „Bitte, Herr Hauptmann," richtete sie an diesen die höhnische Frage, „darf ich Ihnen vielleicht noch einen kleinen Handkoffer zur Verfügung stellen?!"

Todtenstille — allgemeines Schlucken, Würgen!

Die Gewaltige ging im Göttertritt ab und setzte hinter des Hauptmanns Namen zwei besonders dicke Kreuze. „Unerhört, solch' Benehmen — man muß ihn aus dem Regiment loben!"

* * *

„Es ist servirt," flüsterte Weymöller der Herrin des Hauses zu.

Sie nahm mit reizendem Lächeln den dargebotenen Arm des Generals, und diesem hohen Beispiel folgten die anderen in strengster Rangordnung.

Kaum rückte das erste Stuhlbein, so ergriff der Brigade-Kommandeur das Lorbeersträußchen und befestigte es in dem bereits zu diesem Zweck offen gelassenen Knopfloch auf der Heldenbrust des Geburtstagskindes — Dankesstammeln u. s. w.!

Den Pastetchen und dem alten Portwein erwies man alle Ehre, und der Oberstlieutenant von Pflock konnte nicht umhin — er that's jedes Jahr — die Frage an die Gnädigste zu richten, aus welcher Quelle sie denn diese brillanten Pasteten „schöpfte", auch seiner Gattin dabei ernstlich aufzugeben, sich diesen „Bronnen" zu merken. So flatterte die Unterhaltung über Dies und Jenes hin, bald aber redete man vom Dienst und insbesondere bildete die „sechste Hose" ein unerschöpfliches Thema an der Hauptmannstafel. Im „jüngeren Zimmer" aber herrschte unheimliches Schweigen! —

Da nahte das caput coenae, der Rehbraten, und der General erhob sich. Lautlose Stille umfloß die Festgenossen. Mit kurzen, aber desto wärmeren Worten brachte der Brigadier das Wohl des Hausherren und Geburtstagskindes aus und der Goldschimmer seiner Rede umleuchtete auch das Haupt der Frau Oberst in genügendem Maße. Nach dem dreifachen Hurrah umdrängte Alles mit Kling-klang die Gefeierten.

Nun sollte das Eis nahen und die Wirthin blickte mit Spannung zur Thür. Doch ihr wurde an diesem Tage keine ungetrübte Freude zu theil! Anstatt die ersehnte Fürst Pückler-Bombe zu überreichen, bot der Diener die Kommis-Vanille dem General dar. Der Gewaltige schnipselte aus Höflichkeit an dem gelben Vanillegletscher herum und legte sich eine winzig kleine Eisscholle vor — die Frau Oberst aber erbleichte! Wo blieb der Fürst Pückler, wo befand sich à la Nesselrode?! Ja, ja, mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten! Der Fürst war am Kap Frascati gescheitert und Nesselrode wurde im Hauptmannszimmer zum Wrack, die liebliche Vanille jedoch sank im höheren Zimmer langsam zusammen.

Weymöller, der vielgewandte, merkte rasch die Verstimmung des Generals und setzte flugs eine Dürkheimer Feuerberg vor ihn hin. Ha, wie die Lippen des Gewaltigen an Farbe gewannen, wie lüstern sein Auge flammte! Und auch die Frau Oberst begann wieder aufzuathmen und von einer leichten Röthe überhaucht zu werden — ein dankbarer Blick flog zu Weymöller hinüber.

„Ah," ließ sich der General launigen Tons vernehmen und sein Auge richtete sich auf die Attrappen-Brodtorte, „das ist entzückend, meine Gnädigste. Haben den Namenszug geradezu süß arrangirt — übrigens paßt Brodtorte vorzüglich zum Dürkheimer, nicht wahr, mein lieber Oberst?"

„Einzige Torte, die überhaupt würdig ist, zu solchem Wein verspeist zu werden — liebe Frau, habe die Güte, sie zu zerlegen."

Die liebe Frau erblaßte innerlich und äußerlich, ein unhörbarer Seufzer entrang sich ihrer Brust! O, mein Himmel, welche Blamage, Frascati würde es in der ganzen Stadt erzählen — ein Königreich für die echte Brodtorte!

Der General liebäugelte noch immer mit der Torte und der Oberst betrachtete erstaunt seine theure Gattin. In diesem kritischen Augenblick trat Ruhe an der Tafel ein, denn man vernahm den dröhnenden Gleichschritt einer größeren Truppenabtheilung und darauf das Kommando: „Bataillon — halt — Front! . . . Nicht Euch!"

Der fragende Blick des Brigadekommandeurs traf den Oberst. Dieser sprang auf, eilte zur Thür und prallte dort mit dem ältesten Hauptmann zusammen, welcher beim Anmarsch der Soldaten eiligst das Zimmer verlassen hatte und wieder eintrat:

„Melde ganz gehorsamst 186 Mann gelernte Schiffer des Regiments zur Stelle."

Todtenstille ringsum — eine Sektion Engel schwebte durchs Zimmer!

In den Augen des Generals wetterleuchtete es schadenfröhlich, aber er flüsterte liebreich der sprachlosen Wirthin tröstend zu, das Räthsel würde sich schon lösen.

Der Herr Regimentskommandeur fand endlich Worte: „Wer hat die Schiffer des Regiments hierher beordert?!"

„Der Herr Oberst selbst während meiner Beurlaubung," meldete der Adjutant.

Da umfing die Regimentskommandeuse eine wohlthätige Ohnmacht! Kreideweiß lag sie in den Armen des Generals und es entstand der bei solchen Anläßen unvermeidliche Tumult. Sämmtliche Damen forderten gleichzeitig Riechsalz und Kölnisch-Wasser und bildeten eine undurchdringbare Mauer um ihre Anführerin; die Herren aber griffen nach Hut und Degen.

Endlich erwachte die Regimentsmutter zu neuem Dasein, stand Rede und Antwort, und die lautere Wahrheit rang sich allmählig aus konfusen Berichten zum Licht empor. Den schnell herbeigeholten Wilhelm unterwarf man einem peinlichen Verhör und Jedermann zeigte sich hocherfreut, in ihm den Sündenbock gefunden zu haben. Es erschien geradezu unerhört, daß ein königlich preußischer Musketier nicht den Unterschied von Chiffre und Schiffer kannte und „übermorgen" statt „morgen" bestellt hatte! Wehe Dir, Wilhelm!

Der General trat jedoch mit unvergleichlicher Milde für den armen Burschen ein und empfahl ihn der Gnade des allzeit gütigen Kommandeurs, der ja außerdem ein neues Lebensjahr gar nicht schöner, als durch einen solchen Akt der Großmuth beginnen könne.

Hieraus führte der hohe Vorgesetzte respektvoll die Hand der Frau Oberst an seine Lippen und gab damit das Zeichen zum Aufbruch. Alles klirrte ab. Hauptmann von Frascati aber wanderte Arm in Arm mit Premierlieutenant von Schwamm nach „Stadt Prag". „Herrschaften," rief er den Genossen am Stammtisch zu, „heut' beim Geburtstagszauber jottvolle Geschichte passirt . . ."

Schallendes Gelächter belohnte den humorvollen Erzähler und die ganze Garnison und Bürgerschaft sprach noch wochenlang von der „Chiffre des Regiments".

---

* **Die „großen Alten" der Welt.** Die „Westminster Gazette" zählt nächst Gladstone, der natürlich in erster Reihe steht, folgende Männer auf, die noch im höchsten Lebensalter Bewundernswerthes und Rühmliches vollbrachten: In Frankreich Grébillon Vater, der seine letzte Tragödie mit 84 Jahren schrieb; Voltaire, der mit 83 Jahren noch der scharfsinnigste und gedankenreichste Geist in Europa war, und Viktor Hugo. In Italien: Michelangelo, der noch mit 88 Jahren arbeitete; Tizian, der als 90jähriger ein großes Gemälde für die Franziskaner begann, und der Doge, Enrico Dandolo, der mit 83 Jahren Konstantinopel unterjochte. In Amerika: Franklin, der noch im Alter von 82 Jahren die Stelle eines Präsidenten des Kongresses von Pennsylvanien bekleidete. In England: Newton, der mit 83 Jahren für die „Royal Society" arbeitete, deren Vorsitzender er war; die gekrönten Dichter Wordsworth und Tennyson, die als achtzigjährige starben. Lord Lyndhurst, der dreimal Lordkanzler von England war und der gleich Gladstone sich mit Erfolg einer Staroperation unterzog. Er war damals 90 Jahre alt. Dann Lord Brougham, der noch mit 83 Jahren sich an politischen Debatten betheiligte. Endlich Lord Palmerston, gleichfalls ein Achtzigjähriger, der uns das Geheimniß enthüllt, wie er trotz eines Lebens voll Kummer und Arbeit ein so hohes Alter erreichen konnte. „Ich habe stets", so pflegte er zu sagen, „am Abend mit meinen Kleidern auch meine Sorgen abgelegt. Diese tödten, nicht die Arbeit". In Deutschland scheint die „Westminster Gazette" keinen nennenswerthen „Alten" gefunden zu haben, und doch hätte sie wenigstens einen gewissen Goethe und einen Herrn von Bismarck kennen sollen. Aus der jüngsten Zeit wären ferner noch zu erwähnen: Ludwig Kossuth, der im Alter von 92 Jahren starb, während er noch an seiner „Geschichte Ungarns" schrieb, Chevreul, der berühmte französische Chemiker, Leo XIII. und der ausgezeichnete italienische Dichter und Geschichtsschreiber Cesare Cantu, der mit 80 Jahren noch wie ein Jüngling an einer „Geschichte der Italiener" arbeitet.

* **Die erste Eisenbahn auf der Insel Madeira** wird demnächst dem Verkehr übergeben werden, welche von der Stadt Funchal nach dem Gipfel des Teneriffa führt, mithin eine Gebirgsbahn, ähnlich wie jene auf dem Rigi darstellt. Dieselbe hat eine Länge von 24 Kilometern und weist streckenweise eine Steigung von 1 : 25 auf.

* **Künstliche Rubine** werden jetzt in Frankreich fabrikmäßig hergestellt, die in keiner Weise sich von den natürlichen unterscheiden und hauptsächlich in der Uhrenindustrie, als Lager für die Uhrzapfen als die sogenannten „Steine" Verwendung finden. Solche künstliche Edelsteine werden, nach einer Mittheilung vom Patent- und techn. Bur. von Rich. Lüders in Görlitz, auf elektrischem Wege durch Zusammenschmelzen von Thonerde mit Bleioxyd, oder auch durch Schmelzen von Thonerde mit Fluorbaryum erhalten, wobei durch Zugeben von Chromsalzen die rothe Färbung der aus der geschmolzenen Masse auskrystallisirenden Rubine erhalten wird.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.